Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Im Nebel [Fortsetzung]
Autor: Tinseau, Léon von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575141

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Nebel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Roman von **Léon von Tinseau.**

(Fortsetzung).

Als Edna neunzehn Jahre alt war, nahm Leslie sie zu sich in sein elegantes Haus, das er in Chicago hatte bauen lassen. Er war reich, und sein Vermögen vermehrte sich rasch. Bald nach der Vereinigung von Vater und Tochter erfuhr man den plötzlichen Tod der „Prinzessin", wie ihr erster Gatte sie ironisch zu nennen pflegte. Edna, die trotz allem schmerzlich berührt war, wollte Kreppkleider bestellen. Diesem Vorhaben widersetzte sich Leslie mit Heftigkeit; es gab eine schreckliche Szene.

„Dieser Fremden halber willst du Trauer anlegen? Welcher Einfall! Glaubst du, daß sie auch nur für einen einzigen Tag ihre lichten Kleider abgelegt hätte, wenn du oder ich ihr im Tod vorangegangen wären?"

„Aber, Vater, wenigstens ein schwarzes Kleid."

„Nein, kein schwarzes Kleid! Oder du verläßt mein Haus."

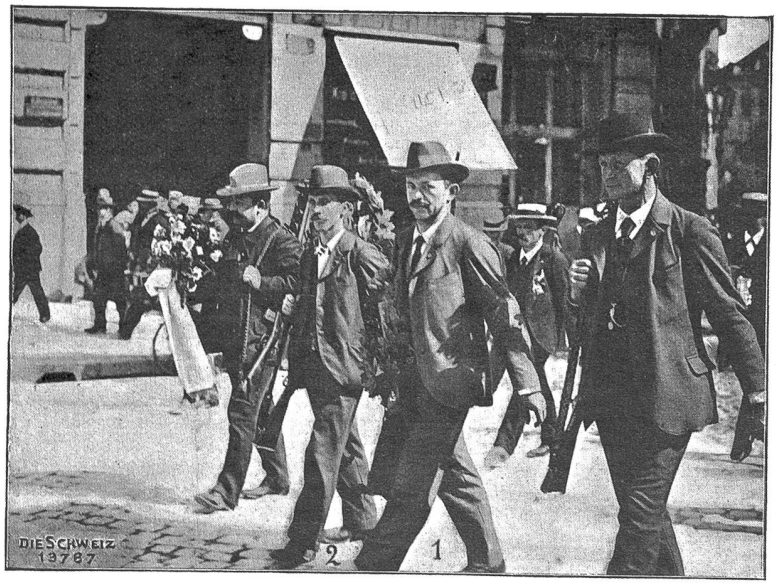
„Sie verleiden mir den Aufenthalt darin auf grausame Weise. Wäre ich katholisch geblieben, hätte ich mich längst in ein Kloster zurückgezogen."

„Wir haben Diakonissinnen: es steht dir frei, bei ihnen einzutreten. Beherzige indessen, was ich dir sage! Ich habe stets als redlicher Mann für dich gesorgt und gearbeitet. Wenn du mir erhalten bleibst, werde ich auf dem rechten Weg ausharren und Gutes thun. Verläßt du mich jedoch, so bleibt mir nur die Hölle. Der Weg dahin ist in Chicago nicht eben schwer zu finden."

Edna kannte den Mann, der also zu ihr sprach, und fürchtete, ihre Tage zwischen den Visionen zweier verlorener Seelen verbringen zu müssen. Sie behielt daher ihr gewöhnliches Kleid an, verbarg ihren Gram so gut sie konnte und suchte Zerstreuung in ihrem reichen, ungewöhnlichen Wissen. Sie hatte Philosophie und Medizin studiert, las Horaz und Vergil im Original. Dank ihrem wunderbaren Gedächtnis konnte sie lange Stellen aus den Meisterwerken der französischen Litteratur, für die sie eine leidenschaftliche Bewunderung hegte, auswendig vortragen.

Dieser Enthusiasmus beunruhigte Leslie, dem die Angst, daß das verruchte Blut sich eines Tages bei seiner Tochter offenbaren könnte, keine Ruhe ließ. Mit Genugthuung nahm er wahr, daß sie die Liebe wie etwas Verabscheuungswidriges floh, obwohl sie schön war: mit dem hohen, schlanken Wuchs und der wunderbaren Gesundheit des Vaters und mit dem unaussprechlich liebreizenden Lächeln der Mutter. Leslie konnte nicht umhin, ihr eines Tages zu sagen:

„Trachte anders zu lächeln; wenn du mich mit diesem Ausdruck anblickst, glaube ich sie zu sehen." — Sie gehorchte, weil sie das Verlangen gerecht fand; die Gerechtigkeitsliebe bildete den Grundzug ihres Charakters. So gut sie ein Kleinod, das traurige Erinnerungen wachrief, umgetauscht hätte, so gut machte sie sich ein Lächeln zurecht, das an nichts erinnerte, — sich übrigens nicht häufig zeigte. Um diese Zeit erwachte in ihr der Wunsch, die alte Welt zu sehen; aber auch diesmal stieß sie auf Widerstand bei ihrem Vater, der einen tiefen Groll gegen Europa hegte. Mit diesem Groll verband sich ein übertriebener Patriotismus. Nach seiner Ansicht sind die Bürger der Vereinigten Staaten, die ihr Vermögen fern vom heimatlichen Boden verzehren, strafwürdig. Eine kategorische Weigerung bereitete Ednas Traum ein rasches Ende.



Heimkehr der siegreichen Schweizerschützen aus Rom
(auf dem Bahnhofplatz in Zürich aufgenommen von Anton Krenn).
1. Emil Kellenberger, Walzenhausen, Weltmeisterschütze in allen Stellungen.
2. Konrad Stäheli, St. Fiden, bester Schütze im Knieendschießen.
Außerdem rechts Schellenberg, dritter Meisterschütze, und links Landolt-Ryf, der Sprecher der Schweizerschützen in Rom.

„Wenn du wüßtest," sagte Leslie, „wie man uns, besonders aber euch in Paris beurteilt! Uns Väter hält man für eine Art mehr oder weniger gemeiner, lästiger Tiere, die Gold erzeugen wie andere das Fett. Ihr armen Mädchen aber werdet für hübsche Schmetterlinge ohne Herz und Vernunft gehalten. Unglücklicherweise hat man nicht unrecht, wenn man nach den einigen tausend Exemplaren urteilen will, die in den Augen der Europäer ganz Amerika repräsentieren. In kürzester Zeit nehmt ihr die Laster, Verkehrtheiten und Thorheiten der alten Welt an. Nach einer einzigen Reise nach Europa seid ihr keine echten Amerikanerinnen mehr. Glaubst du übrigens, daß wir, wie man in Frankreich annimmt, keine Kunst, keine Litteratur, keine Dichter haben? Ich werde dich binnen kurzem vom Gegenteil überzeugen."

Leslie hielt Wort. Es wurde Edna Gelegenheit geboten, mit mehrern hervorragenden Geistesgrößen persönlich zu verkehren; mit andern trat sie in Korrespondenz. Als sie ihr einundzwanzigstes Jahr er-

reicht hatte, wurde sie mit Akklamation zum Mitglied des berühmten Woman's Club gewählt, über den bei uns so viel gelacht wurde, den man aber heute zu kopieren sucht. Allerdings fühlte sie sich anfänglich mehr von der litterarischen, wissenschaftlichen, künstlerischen Seite dieses großartigen Vereines angezogen, dessen Programm keine Grenzen hat, weil es alle Reformen in sich faßt, die mit der Philosophie und Religion vereinbar sind.

Sie beteiligte sich demnach zunächst an den Arbeiten der Sektionen, die man als platonische bezeichnen könnte, fühlte sich aber bald mehr und mehr zu jenem Zweig des Vereins hingezogen, der auf dem Gebiet der Philanthropie, der Erziehung und des Unterrichtswesens werkthätig ist.

Das junge Mädchen widmete sich seiner Aufgabe mit wahrem Feuereifer. Sie wurde eine der mutigsten Mitarbeiterinnen des Schutzvereins, der damals, im siebenten Jahr seines Bestehens, die sechste Million verausgabte, um Frauen, ohne Unterschied der moralischen Kategorie, gegen die erbitterten Verfolgungen ihres Geschlechtes beizustehen, welche kolossale Bewegung bei uns durch die schmerzstillenden Rekriminationen einiger Theaterstücke ersetzt wurde. Sie steuerte mit namhaften Summen zu Gründungen bei, die, besser gekannt, Europa zur Bewunderung zwingen oder beschämen würden. „Nützlich sein" wurde ihre Devise, „Nichts ist unmöglich" ihre Ueberzeugung.

Mit einer minder klaren Urteilskraft hätte sie leicht in das Geleise der Männerfeindlichkeit, dieser gefährlichen Klippe der Frauenbewegung, geraten können. Aber außer ihrem natürlichen gesunden Verstand hatte Edna einen sichern Führer an ihrem Vater, der, seitdem ihn der Tod von seinem Alp befreit hatte, vernünftig geworden war. Das große Ziel, dem Leslie sich widmete, war die moralische Veredlung der Gesellschaft durch die direkte Berührung der Reichen mit den Armen, eine Lehre, die durch die schier unglaubliche Institution des settlement social ins Praktische übersetzt worden ist.

Emil Kellenberger, Walzenhausen, Meisterschütze des Schweizerischen Schützenvereins und Weltmeisterschütze in allen Stellungen beim internationalen Match in Rom 1902. (Zeichnung von Evert van Muyden nach Photographie).

In einem dieser Etablissements, einer Art zahlender Pension für Arbeiterinnen, — die Idee des Almosens ist (dem Anschein nach) vollständig ausgeschlossen — brachte Edna bisweilen ganze Wochen als „Residentin" zu. Sie teilte das Leben ihrer weniger bevorzugten Schwestern, erleichterte ihre Arbeit, milderte die Gegensätze, schuf gute Nachbarschaftsverhältnisse.

„Man muß," sagte ihr Vater, „an Stelle des mechanischen Beweisgrundes den Einfluß der Person setzen. Europa irrt, indem es vom Beweisgrund Rettung erhofft."

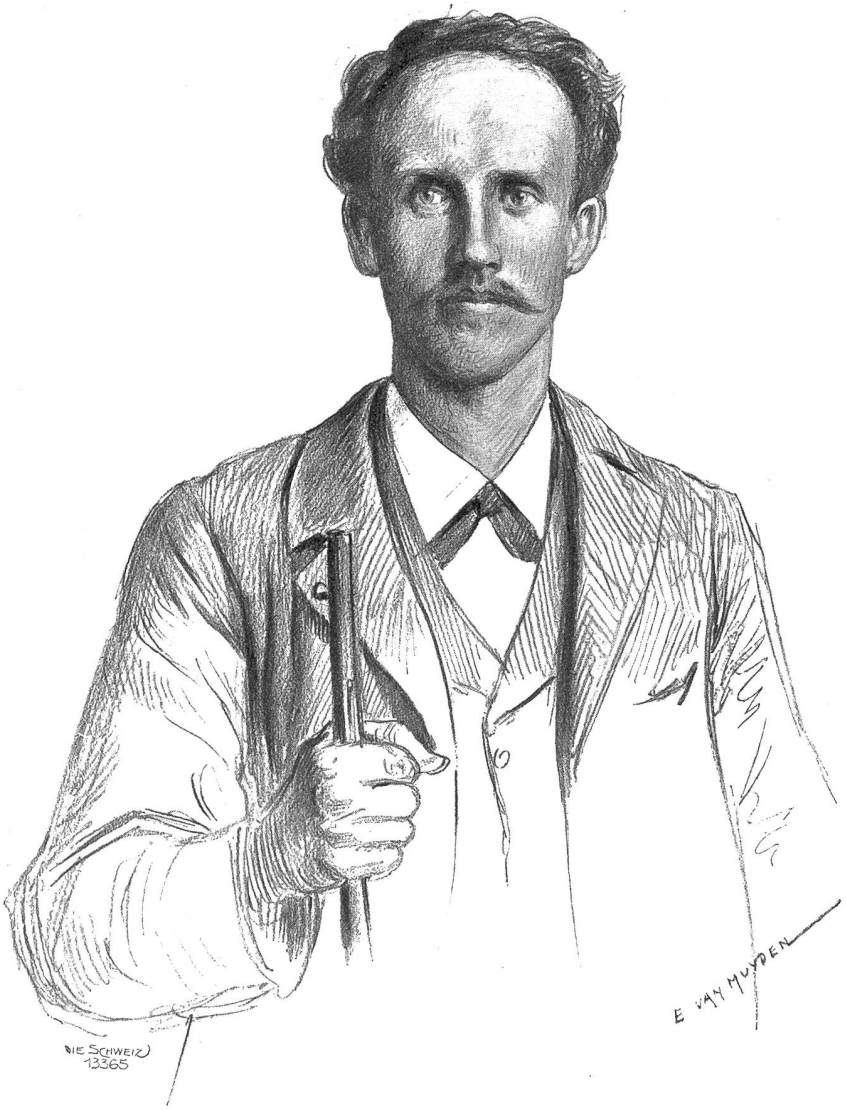
Um sich von ihren gewöhnlichen Pflichten zu erholen, beteiligte sich Edna manchmal an Unternehmungen, die man nicht im Programm eines weiblichen Klubs sucht. Mehrere Monate hindurch war sie Sekretärin der Liga für Gemeindereformen. Ein Referat über den Rauch, der ehemals Chicago verpestete, trägt ihre Unterschrift.

Die häufigen, bedeutungsvollen Konferenzen gaben Edna Anlaß zu ernsten Betrachtungen über die sozialen Probleme, die in der jungen amerikanischen Gesellschaft nicht unbeachtet bleiben und die der Klub mit Vorliebe zum Gegenstand seiner Besprechungen wählte. Und auf die angsterfüllten Fragen: wer wird die Welt

retten? wer wird das Laster bekämpfen? wer wird dem Leiden, der Unterdrückung ein Ende machen? — kam stets dieselbe stolze Antwort: die Frau! Aber es war nicht etwa ein Triumphgesang, den Miß Leslie und ihre Gefährtinnen anstimmten; denn sie sahen nur zu gut die Entfernung, die sie von ihrem Ziel trennte, es war ein Hilferuf, den sie von einer Stadt des enormen Kontinentes zur andern schickten, und dieser Appell war in die glühenden Worte zusammengefaßt: Die Stunde der Frau hat geschlagen!

Indessen hatte Edna, an der Seite eines Vaters wie Leslie lebend, mit vierundzwanzig Jahren die wahre Freiheit noch nicht kennen gelernt; sie sollte bald um den Preis vieler Thränen unabhängig werden. Eines Tages stürzte der Unglückliche auf der Straße tot zusammen. Heart disease! sagten die Zeitungen wieder einmal, als sie die Katastrophe meldeten. Hatte ein Uebermaß von Arbeit oder ein Uebermaß von Schmerz das Herz des noch jungen Mannes gebrochen? Das ist ein Geheimnis, das er mit ins Grab nahm.

Er schien übrigens sein Ende vorausgesehen zu haben; denn seine Anordnungen datierten kaum einige Monate zurück. Seine Tochter erbte nur ein Drittel seines Vermögens, zwei Drittel sollten für Stiftungen und öffentliche Verschönerungen verwendet werden. Immerhin kamen fünfmalhunderttausend Dollars auf Ednas Teil. Sie nahm sich vor, in verdoppelter Thätigkeit Vergessen ihres Kummers und ihrer Einsamkeit zu suchen. Ihr Wille unterlag diesmal: sie verfiel einer Nervenschwäche. Die Aerzte rieten ihr zu reisen, ihre Freundinnen vom Woman's Club zwangen sie sozusagen dazu. Es war nun niemand mehr da, um sie zu hindern, nach Europa, und zwar zunächst nach Frankreich zu reisen, wohin sie eine unüberwindliche Sehnsucht nach der Familienatmosphäre trieb. Sie schrieb ihrer Großmutter. Man weiß bereits, aus welchen Gründen dieser Brief der alten Frau vorläufig vorenthalten wurde. Aber die Reisende konnte in Ermanglung der natürlichen Beschützerin auf Julie Vernier rechnen. Sie sollte nun an sich selbst den wohlthätigen Einfluß des Woman's Club erfahren, den sie so oft für andere angewendet hatte.



Konrad Stäheli, St. Fiden, Meisterschütze des Schweizerischen Schützenvereins und bester Schütze im Kniendschießen beim internationalen Match in Rom 1902. (Zeichnung von Evert van Muyden nach Photographie).

XII.

Die zwei Frauen errieten sich auf den ersten Blick am Perron der Bahnhofshalle, in die der transatlantische Zug soeben eingefahren war.

„Miß Leslie, wenn ich nicht irre?"

„Ach, Frau Vernier! . . ."

Edna überließ die Sorge für das Gepäck einer Zofe, die den respektablen Anstrich einer Gesellschaftsdame hatte, und streckte ihre Hände der guten Julie mit einer Lebhaftigkeit entgegen, die einer langen Vertrauenserklärung gleichkam. Was zunächst an ihr auffiel, waren ihre großen, haselnußbraunen, ruhigen, tiefen Augen, eher geschaffen, den Gedanken zu äußern, als die banalen Vorgänge der Außenwelt zu erfassen. Sie besaßen, gleichwie der Mund, eine unendliche Beweglichkeit des Ausdrucks; aber diese Augen und dieser Mund waren stets von wunderbar unfehlbarer Uebereinstimmung, einer Eigenschaft, die seltener ist, als man glauben sollte, und die der Physiognomie des jungen Mädchens einen auffallend edlen, offenen Charakter verlieh. Eine ausgesprochene, jedoch anziehende, sanfte Melancholie lag wie ein leichter Schatten darüber, der indes bei der geringsten Veranlassung einem blitzartigen Lächeln wich, das prachtvolle Zähne sehen ließ.

Ihre vollkommen proportionierte Gestalt ließ Edna, die hochgewachsen war, kaum etwas über mittelgroß erscheinen. Das Trauergewand, das eher durch den Stoff, als einen besondern Schnitt auffiel, verriet einen herrlichen Wuchs. Sie hatte mit einem Wort alles, um zu fesseln; aber ihr Reiz sprach nur wenige an. Sie gehörte zu jenen Frauen, die, von der Menge nicht verstanden, sich ihre Bewunderer sozusagen aussuchen. Während sie zu dem „Familienheim" fuhren, das zwischen den vornehmsten Pensionen eines bequemen Viertels ausgesucht worden war, frug Julie Vernier:

„Also hat man mich im Woman's Club noch nicht vergessen?"

„Vergessen? Gewiß nicht! Man denkt dort an Sie, wie an eine abwesende Freundin, die eines Tages wiederkehren wird. Uebrigens kann man Sie kaum als abwesend betrachten. Ihre Bücher sind in der Bibliothek vorhanden, wo sich auch Ihr Bildnis zwischen denjenigen anderer berühmter Frauen befindet. Ich erkannte Sie sofort, als ich ausstieg. Sie ersparten mir den großen Kummer, mich in Frankreich, wo ich zwei so nahe Verwandte habe, allein und verlassen zu fühlen."

„Sie sind weder allein, noch verlassen. Ich bin da, und nur der späten Ankunft des Zuges ist es zuzuschreiben, daß Ihre Cousine nicht mit mir zu Ihrer Begrüßung kam. Fassen Sie Mut, ruhen Sie aus. Morgen werde ich Ihnen interessante Neuigkeiten mitteilen."

Am nächsten Tag war Ednas erste Frage:

„Glauben Sie, daß Großmama mir ihre Thüre öffnen wird?"

„Sie wird wohl müssen, da wir es wollen. Auch ich, meine Liebe, kenne die Bedeutung des Zeitwortes „wollen" in der amerikanischen Sprache. Frau Lyzdeyko ist eine arme alte Frau, die durch das Leiden egoistisch geworden ist. Aber sie schwimmt jetzt im Glück, was uns sehr zu statten kommt. Während Sie über den Ozean schifften, hat sich ihre Cousine verlobt."

„Ist's möglich? Wie freue ich mich! Ich komme gerade recht, um Kranzeljungfer zu sein — wenn man mich haben will. Wie heißt der Bräutigam?"

„Felix Herepian — ein Dichter."

„Es muß reizend sein, einen Dichter zu lieben. Man bekommt in einem fort Gedichte, nicht wahr?"

Ohne genau zu wissen, wie die Dinge beim Brautpaar standen, war Julie doch weit von dem Glauben entfernt, daß es dort Liebesgedichte regne. Sie antwortete ein wenig verlegen:

„Es wäre ganz in der Ordnung; umsomehr, da Ihre Cousine sehr hübsch ist."

„Hübsch? Und überdies Schriftstellerin? Sie muß zwanzig Anträge gehabt haben."

„Schwerlich, meine Liebe: Ihre Cousine ist arm. Bei uns gehört nicht viel weniger Mut dazu, ein Mädchen ohne Mitgift, als eine Taubstumme zu heiraten. Das ist drüben anders, und dies ist einer der großen Vorteile, die das Leben der Frau in Amerika weniger schwierig gestalten als bei uns. Der zweite Vorteil besteht darin, daß die Amerikanerin Freunde haben darf."

„Und die Französin nicht?"

„Nein, wenigstens nicht, solang sie jung ist. Unser gesellschaftlicher Kodex kennt bezüglich dieses Artikels kein Zögern. Jede Frau, die sich fortgesetzt die Aufmerksamkeiten, das Interesse, die Dienstleistungen eines Mannes gefallen läßt, trifft die Vermutung der Schuld. Ist der Mann reich und die Frau arm, so wird die Vermutung zur Gewißheit. Ist endlich die Frau nicht nur arm, sondern auch hübsch, so wird die Gewißheit zur Ueberzeugung."

(Fortsetzung folgt).

Konrad Roderer, St. Gallen, Meisterschütze des Schweizerischen Schützenvereins. (Zeichnung von Evert van Muyden nach Photographie).